



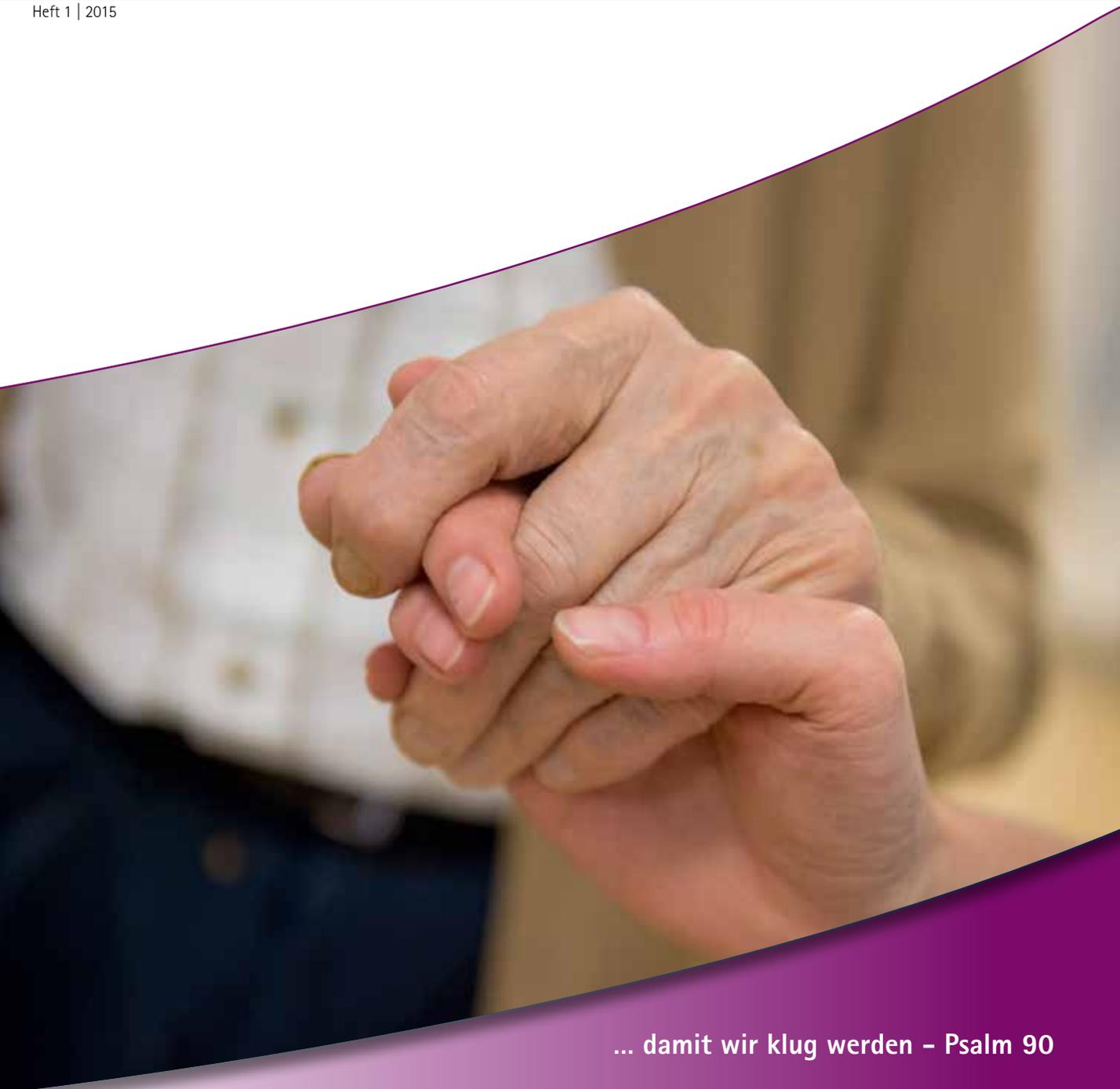
Evangelische
Diakoniewesterschaft
Herrenberg-Korntal

Diakonie in unserer Zeit

Herrenberger Beiträge

2015

Heft 1 | 2015



... damit wir klug werden – Psalm 90

Diakonie im multireligiösen Kontext

Neue Oberin Sr. Heidrun Kopp

INHALT

Impuls zu Psalm 90 <i>Dr. Andreas Löw</i>	4
Zwischenruf - Beim Sterben helfen? <i>Dr. Andreas Löw</i>	9
Kirche und Diakonie im multireligiösen Kontext <i>Landesbischof Dr. Heinrich Bedford-Strohm</i>	10
Diakonisches Profil fördern durch diakonische Bildung <i>Ulrike Nuding</i>	16
Neue Oberin - Sr. Heidrun Kopp - Persönliche Vorstellung <i>Heidrun Kopp</i>	18
Einweihung Stephanus-Stift <i>Br. Andreas Schmiedel</i>	19
Personen.....	20
Spenden.....	21
Anzeigen.....	22
Adressen und Arbeitsfelder.....	23
Veranstaltungen.....	24

IMPRESSUM

Herausgeberin:
Evang. Diakonieschwesterschaft
Herrenberg-Korntal e.V.
Hildrizhauser Straße 29
71083 Herrenberg
Telefon 07032 206-0
E-Mail info@evdiak.de

Bankverbindung:
Kreissparkasse Herrenberg
Konto 1002069 · BLZ 603 501 30
IBAN: DE05 6035 0130 0001 0020 69
BIC: BBKRDE6BXXX

Volksbank Herrenberg eG
Konto 278009 · BLZ 81260391310.
IBAN DE28 6039 1310 0000 2780 09
BIC GENODES1VBH

Redaktion: Dr. Andreas Löw,
Ulrike Nuding, Sr. Sigrid Bühnemann
Fotos: EDHK; Martin Stollberg; ©Fotolia,
Rob, Jasminko Jbrakovic, Wong Sze Fei,
elvistudio, kadmy, jury samsonov
Gestaltung: KRAEMERteam, Esslingen
Druck: Grafische Werkstätte der
BruderhausDiakonie, Reutlingen
Gedruckt auf 100% Recyclingpapier
Herrenberg, im Mai 2015

Ende April fand im Evangelischen Werk für Diakonie und Entwicklung in Berlin ein Fachtag für Familienpflege statt. Wir diskutierten wichtige Entwicklungen in der Familienpflege: Welche Verbesserungen bringt das Versorgungsstärkungsgesetz, das in den nächsten Wochen in den Bundestag eingebracht wird? Wird es für die Familienpflege über die von der Diakonie langjährig vertretene Forderung nach der Einrichtung einer Schiedsstelle bei gescheiterten Verhandlungen hinaus weitere Verbesserungen geben? Wird der Gesetzgeber endlich festlegen, dass die Ausgaben der Diakonie- und Sozialstationen, die in der Familien- und Krankenpflege tätig sind und ihre Angestellten tarifmäßig entlohnen, als wirtschaftlich anzuerkennen und von den Krankenkassen zu erstatten sind? Wie können wir dem sich weiter zuspitzende Fachkräftemangel in diesem für notleidende Familien wichtigen Pflegebereich entgegenreten?

Im Berliner Gebäude der Diakonie diskutieren sich solche Fragen noch einmal anders als in unserer Korntaler Familienpflegeschule. Denn neben den nationalen, für die Diakonie in Deutschland zuständigen Abteilungen, sind in diesem Gebäude vor allem auch die internationalen Abteilungen von Brot für die Welt für Afrika, Lateinamerika, Naher Osten... vertreten. Und wenn man am Kaffeeautomaten eine eben aus Asien zurückkehrende Mitarbeiterin von Brot für die Welt trifft und sich mit ihr über

Fragen des Kindeswohls und der Familienunterstützung in Asien austauscht, über Kinder, die 16 Stunden pro Tag in einer Kleiderfabrik arbeiten müssen, dann stellen sich zwar manche Fragen ähnlich, teilweise stellen sich aber auch neue, weiterreichende Fragen: Woher nehmen wir eigentlich alle die Hoffnung, dass unser Engagement und Einsatz nicht vergeblich ist? Wie weit sind nationale und internationale Rahmenbedingungen unveränderbare Voraussetzung für unsere Bemühungen? Wo gilt es ganz dicke Bretter zu bohren und in geduldiger, Jahre und Jahrzehnte langer Arbeit Rahmenbedingungen zu verändern?

Die in diesem Heft versammelten Beiträge vereint, dass sie kleinere oder größere Veränderungen in unserem diakonischen und gesellschaftlichen Umfeld anzeigen, reflektieren und problematisieren. Besonders dankbar sind wir unserem EKD Ratsvorsitzenden, Landesbischof Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm für die Erlaubnis, einen in Berlin gehaltenen, inspirierenden Vortrag zu Kirche und Diakonie im multi-religiösen Kontext in gekürzter Form in unserer Zeitschrift abzudrucken (S. 10-15). Auch für uns als Schwesternschaft stellen sich sowohl auf unseren Gestaltungsfeldern als auch in unseren eigenen Pflegeeinrichtungen die in diesem Vortrag angesprochenen Fragestellungen. Unsere Entscheidung, in eng begrenztem Umfang auch in unsere eigenen Pflegeein-

richtungen Mitarbeitende anzustellen, die keiner ACK-Kirche angehören, war in unserer Schwesternschaft damit verbunden, ein klares Konzept zur diakonischen Bildung für alle Mitarbeitenden zu entwickeln und einzuführen (S. 16-17).

Dankbar sind wir ebenfalls, dass Pfarrerin Heidrun Kopp am 1. Juli 2015 ihre Stelle als neue Oberin unserer Schwesternschaft antreten wird. Auf Seite 18 stellt sie sich persönlich vor. Am Freitag, den 24. April konnten wir bei strahlendem Sonnenschein unser neues Pflegeheim, das Stephanus-Stift in Kuppingen einweihen. Von diesem Tag und über die neue Einrichtung berichtet Br. Andreas Schmiedel auf Seite 19.

Woher nehmen wir die Hoffnung, dass all unser diakonisches und gesellschaftspolitisches Engagement nicht vergeblich ist? Der 90. Psalm, der den Bibeltagen unserer Schwesternschaft in diesem Jahr zugrunde lag (S. 4-8), bindet diese Hoffnung an die Treue Gottes. Gott, so bitten die Betenden im letzten Vers, „Er möge das Werk unserer Hände segnen“. In dieser Bitte mit Ihnen verbunden grüße ich Sie herzlich

Ihr



Pfarrer Dr. Andreas Löw



Pfarrer
Dr. Andreas Löw

Psalm 90 – Lehre uns die Tage zählen, damit wir klug werden

Einsichten und Erfahrungen aus Bibeltagen mit Psalm 90

Die Erfahrung kennen viele von uns, dass die Konfrontation mit der Vergänglichkeit des Lebens die Dur-Tonarten des Lebens in Moll-Tonarten modulieren. Und die Sorge treibt manche von uns manchmal um, dass all unser diakonisches Engagement und unser Einsatz für Frieden, Gerechtigkeit und nachhaltiges Wirtschaften letztlich doch wirkungslos verpuffen könnten. Wenn Terror, Kriege und Flüchtlingsströme wieder die Weltlage prägen, wenn ein geliebter Mensch stirbt, wenn das diakonische Engagement in der Pflege immer stärker als Kosten- und Zeitfaktor unter Druck gerät, dann stellen sich manchmal fundamentale und existentielle Fragen ein: Was von meinem Tun hat dauerhaft Bestand? Was zählt am Ende? Wie lebe ich richtig? Wozu lebe ich? Wie kann ich erleben und erfahren, dass meine Arbeit, mein tagtägliches Tun und Lassen mir Sinn und Erfüllung schenken?

Die Erfahrung der Vergänglichkeit des Lebens und die Sorge, dass alles Tun und Lassen des Lebens vergeblich ist, treibt auch die Betenden des 90. Psalms um. Als „Sterbe- und Beerdigungspsalm“ gehört er zu den bekannteren Psalmen.

Aber anders als der Psalm vom Guten Hirten (Psalm 23) oder der Anfang des 103. Psalms (Dankgebet nach dem Abendmahl), die viele Christen als Ganzes oder als längeres Teilstück (auswendig) kennen, sind es bei diesem in einer Moll-Tonart intonierten Klagepsalm vor allem einzelne Verse bzw. Versteile, die in Luthers kongenialer Übersetzung gleichsam sprichwortartig bekannt sind:

- „Tausend Jahre sind vor Gott wie ein Tag“ (4) – In diesem Vergleich wird das Zeitempfinden des ewigen Gottes und das Zeiterleben des Menschen mit seiner relativ geringen Lebenszeit in Beziehung gesetzt.
- „Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz“ (9) – Die Vergeblichkeit und die erlebte Sinnlosigkeit des Lebens werden mit einer abwertenden Metapher in Worte gefasst.
- „Unser Leben währet 70 Jahre und wenn's hoch kommt, so sind's 80 Jahre“ (10) – So wird die in früheren Zeiten utopisch lange, in heutigen Zeiten in der westlichen Welt realistische Lebensspanne des Menschen benannt.
- „Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass

wir klug werden“ (12) – Die Einsicht in die Endlichkeit des Lebens wird als Gebetsbitte formuliert. Der zweite Versteil, die Losung des diesjährigen Stuttgarter Kirchentags zielt darauf, angesichts dieser Vergänglichkeit Lebensklugheit zu entwickeln.

- „Und der Herr, unser Gott, sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns. Ja, das Werk unserer Hände wollest du fördern!“ (17) – Dieser im Wechsel gesprochene Schlussvers des 90. Psalms bildet seit Jahrzehnten den Abschluss einer jeden Mitarbeiterandacht am Montagmorgen in der Herrenberger Mutterhauskirche. Hiermit wird Gott gebeten, den diakonischen Dienst der Schwesternschaft zu segnen, ihm Beständigkeit zu verleihen.

Bei den diesjährigen Bibeltagen in Herrenberg und Korntal haben wir sowohl den Psalm als Ganzes als auch einzelne Verse intensiv bedacht und diskutiert. Eine Arbeitsübersetzung, die sowohl die hebräische Originalfassung möglichst wörtlich als auch die Wortwiederholungen und Wortspiele wiedergibt und der eine Gliederung des Gebets

an die Seite gestellt wurde, hat sich als hilfreich erwiesen. (Siehe Seite 6)

Vertrauen auf Gottes Schutz und Sanftmut:

Beobachtungen zu den Rahmenversen 1 und 17

Schon die Überschrift „Ein Gebet von Mose, dem Mann Gottes“ ist ein zentraler Wegweiser zum Verständnis des Psalms. Denn nur ein einziger der 150 Psalmen des Psalters wird Mose zugeschrieben. Und der Ehrentitel „Mann Gottes“, mit dem Mose in 5. Mose 33,1 benannt wird, hilft den Horizont des Psalms in den Blick zu bekommen. In 5. Mose 33 wird erzählt, wie Mose am Ende seines Lebens die Stämme Israels segnet, bevor er vom Berg Nebo, vom Gipfel des Pisga aus von Gott das ganze gelobte Land gezeigt bekommt, in das er seit dem Auszug aus der ägyptischen Sklaverei mehr als 40 Jahre lang mit dem Volk Israel zu gelangen versuchte. Der Rückblick auf ein langes Leben voller Sorgen und Kämpfe steht Mose vor Augen. Die Geschichte Israels schien durch den Ungehorsam des um das goldenen Kalb tanzenden Volkes und den dadurch hervorgerufenen Zorn Gottes schon früh am Ende zu sein. Die Situation am Berg Sinai klingt im Psalm an: „Kehre doch um, JHWH,

von deinem Zorn“ (2. Mose 32,12) hatte Mose damals gebetet und betet er nun wieder (V 13). Und Gott, dessen Zorn nach biblischem Verständnis einen Augenblick währt, seine Gnade aber lebenslang (Psalm 30,6), schenkte damals und schenkt zukünftig Israel eine neue Chance.

Am Ende seines Lebens – wissend, dass er, der Mann des Aufbruchs und des Auszugs, der Führer in der Wüste, selbst nicht in das gelobte Land einziehen wird – bündelt Mose seine Lebens- und Gotteserfahrungen mit der Vertrauensanrede „mein Herr“ und dem Bekenntnis, dass Gott uns, dem Volk Israel und der betenden Gemeinde, durch alle Zeiten hindurch ein *maon*, ein Zufluchtsort, einen Unterschlupf in aller Not und Gefahr ist. Dass die Vertrauensanrede „mein Herr“ aus Vers 1 im letzten Vers des Psalms noch einmal genannt wird, und dass das hebräische Wort *maon* (Zufluchtsort, Unterschlupf) im 17. Vers spiegelverkehrt auftaucht (*noam* = Sanftmut, Freundlichkeit Gottes), zeigt sowohl, wie kunstvoll dieses Gebet komponiert ist, als auch, dass die den Hauptteil des Psalms bestimmende Klage und Bitte vom Vertrauen auf Gottes Zuwendung und Sanftmut umschlossen ist.



Astronomische Uhr in Prag

Gott gebiert die Erde und den Erdkreis und unter Wehen – Vers 2–6

Die ungewohnte, am hebräischen Urtext orientierte Übersetzung des zweiten Verses zeigt, dass in diesem Psalm die Schöpfung mit einem in der Bibel seltenen Gottesbild beschrieben wird: Eine gebärfähige Gottheit bringt unter Schmerzen die Welt ins Leben.

Gliederung		Vers	Arbeitsübersetzung	
1a Überschrift 1b - 2 Anrufung		1	Ein Gebet von Mose, dem Mann Gottes. Mein Herr , du bist Unterschlupf uns gewesen von Generation zu Generation.	
		2	Eh die Berge geboren wurden, und du unter Wehen die Erde und Erdkreis hervorgebracht hast - von Ewigkeit zu Ewigkeit Gott bist du.	
3-10 Klage über die Vergänglichkeit des Lebens	Vergänglichkeit: Vergänglichkeit	3	Zurückkehren lässt du die Menschen zum Staub. Du sprichst: Kehrt um , Menschenkinder.	
		4	Ja, tausend Jahre sind in deinen Augen wie der gestrige Tag , wenn er vorbeizog, einer Nachtwache gleich.	
		5	Du schwemmst sie weg, wie ein Schlaf am Morgen sind sie; wie Gras, das austreibt.	
		6	Am Morgen blüht es und treibt aus, am Abend welkt es und verdorrt.	
	Vergänglichkeit: Unheilserfahrung - Zorn Gottes	7	Ja, wir vergehen durch deinen Zorn und durch deine Zornesglut sind wir verstört.	
		8	Du stellst unsere Verfehlungen vor dich hin, was wir verbergen, ins Licht deines Antlitzes.	
		9	Ja, alle unsere Tage schwinden durch deinen Grimm unsere Jahre vergehen wie ein Seufzen.	
		10	Die Tage unserer Jahre sind siebzig Jahre und wenn uns Kraft gegeben ist, sind achtzig Jahre . Ihr Stolz: Mühsal und Trug. Ja, schnell geht es vorbei, und wir sind fliegen weg.	
	Umschwung von Klage zur Bitte		11	Wer erkennt die Macht deines Zorn ? und wie du zu fürchten bist, dein Grimm ?
			12	Unsere Tage zu zählen, lass uns erkennen, damit wir ein weises Herz erlangen.
13-17 Bitte um Gottes Zuwendung und ein erfülltes Leben		13	Kehre doch um , JHWH - Wie lange noch? und erbarme dich deiner Knechte .	
		14	Sättige uns am Morgen mit deiner Gnade, dass wir jubeln und uns freuen an allen unsere Tagen .	
		15	Erfreue uns gleich den Tagen , in denen du uns gebeugt hast, gleich den Jahren , in denen wir Böses sahen.	
		16	Sichtbar werde dein Wirken, deinen Knechten , dein Glanz über ihren Kindern.	
		17	Meines Herrn , unseres Gottes Sanftmut sei über uns. Dem Werk unserer Hände gib Bestand über uns, Dem Werk unserer Hände, gib du ihm Bestand.	

Eine biblische Parallele gibt es nur in 5. Mose 32,18, wo es heißt: „An den Felsen, der dich geboren hat, dachtest du nicht mehr, die Gottheit, die dich unter Wehen geboren hat, hast du vergessen“ (Übersetzung der Bibel in gerechter Sprache). Dass der „von Ewigkeit zu Ewigkeit“ seiende Gott dieser von ihm geborenen Welt, nicht fern ist, ihr für immer und ewig verbunden bleibt, das wird durch diese weibliche Gottesvorstellung in besonders eindrücklicher Weise bekannt. In der sprachlichen Opposition in den Versen 1 und 2 „von Generation zu Generation“ und „von Ewigkeit zu Ewigkeit“ klingt auch schon die den ganzen weiteren Psalm prägende Gegenüberstellung von Gottes Zeit und der menschlichen Zeit an. Dabei wird im ganzen Psalm immer wieder deutlich, dass diese Gegenüberstellung sowohl resignativ als auch tröstlich verstanden werden kann. Die unendliche Differenz zwischen Gott und Mensch, die verschwindend kleine Zeitdauer des menschlichen Lebens im Horizont der Ewigkeit Gottes (4), die mit den Naturbildern des Blühens und Vertrocknens drastisch dargestellte Vergänglichkeit des Lebens (5-6) kann einen dazu verleiten, die Zeit des menschlichen Lebens als eine sinnlose und vergebliche Zeit, in der nichts von Bestand

hervorgebracht werden kann, zu verstehen. Andererseits kann die das menschliche Leben umfassende Gotteszeit, seine über jedes menschliche Leben hinausreichende Güte und Freundlichkeit auch als tröstend empfunden werden.

Gottes Zorn, menschliche Schuld – Verse 7-12

Dass das Leben des Menschen endlich und vergänglich ist, wird in Psalm 90 wie in der ganzen Bibel auf Gottes Wirken zurückgeführt. Die biblische Schöpfungserzählung leuchtet in Vers 2 des Psalms auf, wenn der Beter formuliert, dass Gott den Menschen zum Staub zurückkehren lässt. Dabei wird die Erzählung aus 1. Mose 3 stark zugespitzt, wenn anstelle des hebräischen Wortes für „Staub“ (*'afar*), das 1. Mose 3,19 verwendet wird, in Psalm 90,2 das hebräische Wort *dakka'*, wörtlich: das Zertretene, das Zermalmte benutzt wird. Wird die Rückkehr eines jeden Menschen zum unbelebten Staub (vgl. 1. Mose 2,7), in 1. Mose 3 als Folge der Übertretung des göttlichen Gebots durch den Stammvater des Menschengeschlechts verstanden, so klagen die Betenden des 90. Psalm über den durch die Verfehlungen des Volkes verursachten Zorn Gottes und die



durch Gottes Grimm bewirkte Flüchtigkeit des zertretenen und zermalmten menschlichen Lebens. Die in 2. Mose 32 erzählte Urgeschichte von Gottes Zorn, der Abfall des aus der Sklaverei befreiten Volkes von seinem Befreier und Retter und Gottes Angebot an Mose, sich von diesem Volk radikal zurückzuziehen, es zu vernichten und aus Moses Nachkommen sich ein neues Volk zu erschaffen, bildet den biblischen Hintergrund, auf dem diese Aussagen verstanden werden wollen.

Klara Butting interpretiert: „Der Psalm beschreibt die Vergänglichkeit nicht als die normale ‚condition humaine‘, die es zu akzeptieren gilt, sondern als Erfahrung von Ferne und Zurückgezogenheit Gottes, für die die biblischen Autorinnen und Autoren das Wort ‚Zorn‘ gebrauchen. Unsere Mütter und Väter im Glauben, die ihr Gebet Mose in den Mund legen und Moses Gebet zitieren, wussten, dass die beschriebene Vergänglichkeit und Sinnlosigkeit menschlichen Lebens die Geschichte Gottes radikal in Frage stellen. Wenn von Gott nichts anderes übrig geblieben ist als jene Ewigkeit, für die tausend Jahre wie ein einziger Tag sind, dann ist die Geschichte der Befreiung an ihr Ende gekommen. Dabei ist nicht Unsterblichkeit die Lebensperspektive, die der Psalm einfordert. Das Problem der Betenden ist nicht ihre Endlichkeit, sondern die Sinnlosigkeit, das Ausgeliefertsein an Schuld und Verfehlung. Vor den Trümmern der eigenen Geschichte schreiben sie zu Gott, er möge zurückkehren aus seiner Ferne, zurück in die Begegnung, zurück ins Diesseits, in die Lebenszeit der Menschen. Ihre Bitte ist nicht ‚lass uns bedenken, dass wir sterben müssen‘ – wie wir es aus der Lutherübersetzung kennen. Sie wollen – wörtlich übersetzt – lernen, ihre ‚Tage zu zählen‘ (90,12). Sie richten den Blick auf die Tage, die ihnen zum Leben gegeben sind, und rücken Gott zu Leibe, er soll in ihren Lebenstagen wieder gegenwärtig sein.“ (S. 110f.)

Bitte um Gottes Zuwendung und ein erfülltes Leben – Verse 13–17

Bei einigen Bibeltagen diskutierten wir intensiv, ob und wie das möglich ist, Gott so zu Leibe zu rücken. Dürfen und können auch wir so beten wie es von Mose in 2. Mose 32 beschrieben wird? Und wird Gott dann unsere Verfehlungen, was wir an vergangener und gegenwärtiger Schuld auf uns geladen haben, ans Licht bringen und uns wieder seine liebevolle und Sinn schenkende Gegenwart erleben, seine gnädige und Früchte schaffende Zuwendung erfahren lassen? Die Schlussbitte in Vers 17, die wir seit Jahrzehnten als Schwesternschaft Woche für Woche bei der morgendlichen Mitarbeiterandacht beten, sie bündelt das Vertrauen der Psalmbeter und unsere Hoffnung: Gezählt dürfen unsere Tage in der Welt sein. Aber unsere Lebenstage, unser tagtägliches Tun und Lassen sollen nicht vergeblich sein! Die diakonische Zuwendung in der Pflege von kranken und alten Menschen sowie von hilfsbedürftigen Familien, die geglaubte und gefeierte Glaubensgemeinschaft in unserer Schwesternschaft und die in Solidarität und Zuwendung gelebte Weggemeinschaft – sie, so bitten und beten wir, sollen Bestand haben. Über uns soll Gottes Sanftmut und Freundlichkeit und das durch Gottes Gnade Bestand habende Werk unserer Hände sich ausbreiten wie der Himmel, den wir häufig mit dem Kanon besingen:

Der Himmel geht über allen auf, auf alle über, über allen auf.

Dr. Andreas Löw

P.S. Ein herzlicher Dank allen Teilnehmenden an den Bibeltagen, besonders den Referentinnen und Referenten, namentlich: Pfarrerin Dr. Dörte Bester, Pfarrerin Ulrike Nuding, Pfarrer i.R. Eberhard Lempp und Pfarrer i.R. Günter Knoll.

Literatur:

- *Frauensonntag 2014, Was zählt...? Arbeitshilfe zu Psalm 90, Hrsg.: Evang.-Lutherische Landeskirche Hannover, als pdf-Datei unter: www.kirchliche-dienste.de/arbeitsfelder/frauen/frauensonntag/archiv/Frauensonntag-2014/*
- *Exegetische Skizzen, Die biblischen Texte für den Kirchentag in Stuttgart 3.-7. Juni 2015, als pdf-Datei unter: www.bibel-in-gerechter-sprache.de/download/damit-wir-klug-werden-exegetische-skizzen-zum-kirchentag-2015-in-stuttgart/*
- *Klara Butting, Erbärmliche Zeiten – Zeit des Erbarmens, Uelzen 2013.*
- *Frank-Lothar Hossfeld, Erich Zenger, Psalmen 51-100, HThK, AT, Freiburg, 2000*

Beim Sterben helfen?

Die Debatte um die aktive Sterbehilfe ist im vollem Gange. Am 13. November 2014 begann im Deutschen Bundestag das Ringen um ein Gesetz zur Sterbehilfe. Vom 2.-3. Juli 2015 wird die erste Lesung der Gruppenanträge stattfinden. Am 23. September 2015 ist eine Expertenanhörung geplant. Am 6. November 2015 soll die abschließende Beratung stattfinden.

Am 14. April 2015 hatte das Diakonische Werk Württemberg zu einem Fachtag eingeladen unter dem Titel: „Beim Sterben helfen?“ In ihrem Beitrag hat die Heidelberger Gerontologin Dr. Marion Bär eine aufschlussreiche und provozierende Gegenüberstellung von den Werten in unserer Gesellschaft und den daraus resultierenden „Denkbrillen“ beschrieben, die Sie in der Tabelle rechts finden.

In einem Diskussionsbeitrag, des Diakonischen Werks Württemberg zur aktuellen Debatte um die Beihilfe zum Suizid

Werte	Anfragen, an die daraus resultierenden "Denkbrillen"
Lob des Fortschritts „Optimiere dich!“	Sind nachlassende Kräfte und Fähigkeiten dann „nur Abbauprozesse“?
Lob der Kontrolle „Habe alles im Griff!“	Was, wenn ich nicht einmal mehr weiß, wo ich gerade bin?
Lob der Unabhängigkeit „Beiß dich durch!“	Der Hilfe anderer zu bedürfen -, beeinträchtigt das meine Würde?
Lob der Rationalität „Cogito, ergo sum!“	Wem infolge einer Demenz die Ratio abhanden kommt, ist der noch eine vollwertige Person?
Lob der sozialen Produktivität „Erzeuge ökonomisch oder gesellschaftlich wertvolle Güter oder Dienste!“	Welche „ökonomisch oder gesellschaftlich wertvollen Güter“ können Personen mit hohem Pflegebedarf und kognitiver Einschränkung erzeugen? Welche Gelegenheiten haben diese Personengruppen, „Mitverantwortung“ zu leben, außer durch das Bemühen, „möglichst wenig zu Last zu fallen“?

heißt es im Fazit: „Die Debatte um den assistierten Suizid führt zwangsläufig zu Fragen, die fundamental sind für unser Menschenbild und für unser Verständnis von einer guten und gerechten Gesellschaft. Angesichts einer subtilen und schleichenden Infragestellung der Unantastbarkeit menschl-

cher Würde müssen diese Fragen sehr breit diskutiert werden, inklusive der entsprechenden Folgerungen für individuelles und gesellschaftspolitisches Handeln. Eine gesetzliche Regelung muss in jedem Fall dem Anspruch des Grundgesetzes genügen, menschliches Leben zu schützen.“



Wagen wir Fragen zu stellen! Auch Fragen, die gewohnte Sichtweisen und Denkgewohnheiten in Frage stellen. Und wagen wir Position zu beziehen. Treten wir uns auf der Basis unseres christlichen Glaubens für das Leben ein, auch an den Grenzen des Lebens!

Dr. Andreas Löw

Kirche und Diakonie im multireligiösen Kontext

Diakonische Gemeinschaft und Kompetenz in einer pluralistischen Gesellschaft

1. Die Herausforderung

Die Frage, ob in kirchlichen Einrichtungen ausnahmslos Mitarbeitende mit christlicher Konfessionszugehörigkeit arbeiten sollen und dürfen, hat in den letzten Jahren massiv an Bedeutung gewonnen. Zum einen wird es immer schwieriger, qualifizierte Kandidatinnen und Kandidaten für Stellen in Kirche und Diakonie zu finden, die alle auch einer der christlichen Kirchen angehören. Besonders ist das in Ostdeutschland zu spüren, da dort nur eine Minderheit Mitglied in einer der christlichen Kirchen ist.

Zum anderen stellt sich die Frage, ob nicht auch aus inhaltlichen Gründen das Spektrum der Mitarbeitenden um Menschen erweitert werden sollte, die sowohl kulturell als auch religiös aus anderen Zusammenhängen kommen. So scheint es in mehrheitlich muslimisch geprägten Kinder-

tagesstätten oft notwendig, auch muslimische Erzieherinnen mit in das pädagogische Personal einzubeziehen, um die Integration und das Miteinander innerhalb der Einrichtung positiv zu ergänzen. Kurz gesagt: Es besteht die Frage, ob die sogenannte ACK-Klausel noch realistisch und zeitgemäß ist. Und darüber hinaus, ob sie – inhaltlich gesehen – ein tragfähiges Kriterium für die Auswahl des Personals in kirchlichen und diakonischen Einrichtungen darstellt. Die Wirklichkeit zeigt, dass es in pluralistischen Umgebungen immer schwerer wird, die ACK-Klausel durchzuhalten. Aus aktuellem Anlass wurde die dahinter stehende Frage nach der Bedeutung der religiösen Identität für die Diakonie vor kurzem wieder in der breiten Öffentlichkeit diskutiert, als eine muslimische Angestell-

te eines Krankenhauses in Bochum für die Erlaubnis, ihr Kopftuch während ihres Dienstes tragen zu dürfen, vor Gericht zog. Das Urteil, das in diesem Zusammenhang gesprochen wurde, war nicht überraschend. Kirchliche Einrichtungen dürfen von ihren Mitarbeiterinnen erwarten, dass sie ohne muslimisches Kopftuch zur Arbeit erscheinen. So entschied das Bundesarbeitsgericht im Fall der 36-jährigen Krankenschwester aus Bochum, die nach einer Elternzeit ihre Arbeit in einem evangelischen Krankenhaus mit Kopftuch fortsetzen wollte. Ausdrücklich begründete sie ihren entsprechenden Wunsch mit ihrer vertieften religiösen Haltung und dem Bedürfnis, ihren muslimischen Glauben auch sichtbar zum Ausdruck zu bringen.

Das Urteil fand breite öffentliche Beachtung. Von den einen wurde es als „Rückschlag für die Integration“ kritisiert. Die anderen begrüßten es als Bestätigung des Selbstbestimmungsrechts der Kirchen. Auch die Diskussion um dieses Urteil in der breiten Öffentlichkeit zeigt: Es besteht Klärungsbedarf innerhalb von Kirche und Diakonie, wie in Zukunft mit der ACK-Klausel bzw. mit Loyalitätsrichtlinien umzugehen ist. Es ist gut, dass juristisch noch einmal klarge-



stellt worden ist, dass Kirche und Diakonie das Recht haben, bei der Einstellung von Mitarbeiterinnen auch das Kriterium der Kirchenmitgliedschaft mit einzubeziehen. Diese juristische Klärung ersetzt aber nicht eine theologisch verantwortete Verständigung darüber, wie mit diesem Recht umzugehen ist. Dieser Herausforderung müssen wir uns als Kirche und Diakonie in einer pluralistischen und multireligiösen Gesellschaft stellen. Ich sage es gleich zu Beginn. Eine Streichung der ACK-Klausel, wie von einigen, auch innerhalb der Kirche, vorgeschlagen, halte ich nicht für sinnvoll und auch nicht in der Sache dienlich. Es braucht vielmehr einen verantworteten, den heutigen Herausforderungen und Realitäten entsprechend modifizierten Umgang mit der ACK-Klausel. Diese Einschätzung möchte ich Ihnen im weiteren Verlauf erläutern. Dazu ist es wichtig, zuvor einen Blick auf die Zu-

sammensetzung unserer heutigen Gesellschaft zu werfen. Die Erkenntnis ist inzwischen bei fast allen angekommen, dass wir nicht mehr eine kulturell weitgehend homogene Gesellschaft sind, sondern Menschen unterschiedlicher religiöser und kultureller Hintergründe in ihr zusammenleben. Für das Verhältnis von Religion und Öffentlichkeit und für den Stellenwert, den der Staat den Religionsgemeinschaften einräumt, hat die zunehmende Bedeutung nichtchristlicher Religionsgemeinschaften, insbesondere der Muslime, gewichtige Konsequenzen. Sie zeigen sich etwa darin, dass an öffentlichen Universitäten neben den christlich-theologischen Fakultäten nun auch Fakultäten für jüdische und islamische Theologie eingerichtet werden. Und das ist gut so. Mit der Anerkennung, dass der Staat im Sinne der „positiven Religionsfreiheit“ allen Religionen die gleichen Chancen



Heinrich Bedford-Strohm
Dr. theol.
Landesbischof der
Evangelisch-Lutherischen
Kirche in Bayern

- Geboren 1960 in Memmingen
- 1980 - 1981: Studium der Rechtswissenschaften, Geschichte und Politikwissenschaften
- 1981 - 1988: Studium der Theologie in Erlangen, Heidelberg, Berkeley (USA)
- 1989 - 1992: Assistent am Lehrstuhl Systematische Theologie und Sozialethik an der Universität Heidelberg
- 1992: Promotion an der Universität Heidelberg
- 1998: Habilitation an der Universität Heidelberg
- 2004 - 2011: Inhaber des Lehrstuhls für Systematische Theologie und Theologische Gegenwartsfragen
- Mitglied der Gesellschaft für Evangelische Theologie
- Mitherausgeber der Zeitschriften „zeitzeichen“ und „Chrismon“
- 30. Oktober 2011: Einführung in das Amt des Landesbischofs in der Nürnberger St.-Lorenzkirche
- Seit dem 11. November 2014 Ratsvorsitzender der EKD

Was versteht man unter ACK-Klausel?

Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland e. V. (ACK) ist ein 1948 gegründeter Zusammenschluss christlicher Kirchen in Deutschland zum Zweck der Förderung ökumenischer Zusammenarbeit und der Einheit der Kirchen. Die ACK empfiehlt ihren Mitgliedskirchen, die Anstellung von Angehörigen anderer ACK-Mitgliedskirchen in ihren kirchlichen Einrichtungen zuzulassen, wo immer dies möglich ist. Kirchliche Anstellungsträger wie Diakonie und Caritas legen deshalb in Anstellungsfragen beim Einstellungskriterium der Kirchenzugehörigkeit die sogenannte ACK-Klausel zu Grunde. Das heißt, bei diesen kirchlichen Anstellungsträgern kann angestellt werden, wer der eigenen Kirche oder einer Kirche bzw. kirchlichen Gemeinschaft angehört, die der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen angeschlossen ist.

einräumen muss, ist aber noch nicht geklärt, wie sich eine Religionsgemeinschaft da verhalten soll, wo sie die Möglichkeit hat, ihre institutionellen Ausdrucksformen nach ihren eigenen Grundsätzen zu gestalten, aber gleichzeitig zur Auseinandersetzung mit anderen Religionen genötigt ist. Genau das ist aber der Fall, wo sich die Kirche der Frage gegenübergestellt sieht, wie sie

mit möglichen Mitarbeitern/innen umgeht, die anderen Religionen angehören. Kann sie ihre Identität nur wahren, wenn sie sich ihnen gegenüber abgrenzt? Oder kann sie darin auch einen Reichtum sehen, der ihre Identität vielleicht sogar stärkt? Um auf diese Fragen eine Antwort geben zu können, will ich zunächst eine grundsätzliche Überlegung über den Auftrag der Diakonie anstellen, indem ich drei unterschiedliche Modelle beschreibe, das Verhältnis von Diakonie und Gesellschaft zu bestimmen: Diakonie als „Kontrastgesellschaft“, Diakonie als „Gesellschaftsdienst“ und Diakonie als „Öffentliche Diakonie“.

2. Diakonie in der Gesellschaft

2.1. Diakonie als „Kontrastgesellschaft“

Kirche wird in dieser Sicht als Kontrastgesellschaft verstanden, die durch ihre eigene exemplarische Existenz „Salz der Erde“ und „Licht der Welt“ ist und so die Welt verändert. Die Diakonie ist also Ausdrucksform eines entschiedenen und eindeutigen Christentums. Dieses Modell wird aus ganz unterschiedlichen Richtungen vertreten. Es steht sowohl hinter den gegenüber der Amtskirche kritischen Impulsen evangelikaler Frömmigkeit als auch hinter den Stimmen, die die Bindung der Kirche an den Staat in Deutschland kritisieren und von der Kirche gegenüber



dem kapitalistischen System und seiner Logik eine klare Abgrenzung verlangen.

Die Stärke dieses Modells ist auch tatsächlich, dass es die Radikalität eines aus biblischen Impulsen sich speisenden christlichen Zeugnisses wirklich ernst nimmt und sich vor einfacher Anpassung hütet. Darin steckt aber auch seine Schwäche. Wo die Angst vor der Anpassung zum leitenden Prinzip wird, entsteht zumindest die Gefahr, dass nicht mehr die Menschen im Zentrum stehen, denen geholfen werden soll, sondern eine zur Selbstzentriertheit neigende Orientierung an der eigenen Glaubensentschiedenheit. Das genau will das zweite Modell vermeiden.

2.2. Diakonie als Gesellschaftsdienst

Das Modell der „Diakonie als Gesellschaftsdienst“ gibt dem helfenden Handeln der Kirche den radikalen Vorrang gegenüber den eigenen kirchlichen

Interessen und der sichtbaren Kirchlichkeit der Diakonie. Christlicher Glaube heißt vor allem Dienst der Nächstenliebe an der Gesellschaft als ganzer. Dass sie religiös motiviert ist, mag für ihre Stärke und Beharrlichkeit eine Rolle spielen. Sichtbar werden muss, ja soll das aber nicht. In einer säkularen Gesellschaft, die christlich-religiöse Sprache immer weniger versteht, kann sich nach diesem Modell Kirche angemessen vor allem als „praktisches Christentum“, also als gelebter Dienst am Nächsten präsentieren.

Es ist unbestreitbar, dass das Modell der Diakonie als Dienst der Nächstenliebe in der säkularen Gesellschaft einen wesentlichen Impuls des christlichen Glaubens aufnimmt, der in dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter seinen Ausdruck findet: in dem Geschehen zwischen Helfer und Hilfeempfänger steht gerade nicht die Religion oder Konfession im Zentrum, son-

dern allein die Beseitigung der Not.

Dennoch ist das Modell nicht überzeugend. Zum einen deuten neuere Gesellschaftsdiagnosen darauf hin, dass die Annahme, Menschen ließen sich immer weniger auf die religiöse Dimension des Menschseins ansprechen, jedenfalls so pauschal falsch ist. Vor allem aber übergeht die einseitige Orientierung am Samaritergleichnis wesentliche Traditionen der Bibel völlig, in denen die „Öffentlichkeit“ des Evangeliums, das Zeugnis von der rettenden Botschaft von Gottes Gnade, im Zentrum steht. Dass Jesus der Erzähler des Samariter-Gleichnisses ist, ist von daher gerade keine Nebensache, sondern zum Verständnis unabdingbar.

Deswegen plädiere ich für ein drittes Modell, das die Stärken der beiden anderen Modelle aufzunehmen versucht, ohne ihre Schwächen zu übernehmen. Ich nenne es „öffentliche Diakonie“.

2.3 „Öffentliche Diakonie“ in der pluralistischen Gesellschaft

„Öffentliche Diakonie“ nimmt ernst, dass die Gesellschaft pluralistisch geworden ist. Weder sind religiöse Orientierungen selbstverständlich, noch basieren sie, wo sie da sind, notwendigerweise auf der christlichen Tradition. In der Perspektive öffentlicher Diakonie ist daraus aber nicht die Konsequenz zu ziehen, dass das christliche Zeugnis zugunsten praktischer Nächstenliebe

verschwiegen werden darf. Im Gegenteil: Diakonie entfaltet ihre öffentliche Kraft gerade in der Einheit von religiöser Authentizität und praktischer Nächstenliebe.

In einer Gesellschaft, in der Christlichkeit nicht mehr als fragloser Autoritätsausweis gelten kann, wird die Ganzheitlichkeit eines in Frömmigkeit oder – moderner gesprochen – „Spiritualität“ gegründeten Dienstes am Nächsten ein umso zentralerer Faktor für die Ausstrahlungskraft von Kirche und Diakonie.

Deswegen braucht Diakonie in ihrer öffentlichen Darstellung eine Zweisprachigkeit. Sie muss zum einen auf der Basis biblischer und theologischer Traditionen zeigen, woher sie kommt, und zum anderen deutlich machen, warum die daraus sich ergebenden Orientierungen für alle Menschen guten Willens so plausibel sind, dass es sich lohnt, sich in ihren Dienst zu stellen. Das bedeutet, dass öffentliche Diakonie keine Angst vor der Zusammenarbeit mit staatlichen Institutionen, aber auch nicht mit zivilgesellschaftlichen Kräften anderer weltanschaulicher Hintergründe haben muss. Menschenwürde z.B. kann als Leitbegriff der Diakonie verstanden werden, der seine inhaltliche Füllung aus biblischen Traditionen gewinnt, aber auch für Menschen mit anderen weltanschaulichen Hintergründen plausibel ist. Von einem so sichtbar werden übergreifenden Konsens aus kann eine Vernetzung mit der Zivilgesellschaft entwickelt



werden, die das ureigene diakonische Anliegen stärkt.

Das Modell der „öffentlichen Diakonie“ verbindet also das klare Zeugnis auf der Basis der eigenen Tradition mit der Ausrichtung auf die pluralistische Gesellschaft als ganze und nimmt damit eine Diakonie in den Blick, die gerade darin zum Salz der Erde werden kann, dass sie die primäre Ausrichtung an der eigenen Identitätssuche hinter sich lässt. Was bedeutet das nun aber für das Verhältnis von Kirche und Diakonie zu den anderen Religionen?

3. Die Herausforderung des Interreligiösen Dialogs

Auf der einen Seite stand über lange Zeit der Absolutheitsanspruch des Christentums. Die damit verbundene Überzeugung lehnt die Möglichkeit von Wahrheitselementen in anderen religiösen Traditionen von vornherein ab. Der Absolutheitsanspruch des Christentums wurde immer wieder mit Gewalt durchgesetzt. Er ist indessen nicht notwendigerweise mit Gewalt verbunden. „Ich bin



der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater denn durch mich" – heißt es im Johannesevangelium (Joh 14,6). Solche Texte sind für die Vertreter dieser Position Beleg dafür, dass Wege zu Gott ohne explizites Bekenntnis zu Christus von vornherein ausgeschlossen werden müssen. Die unterschiedlichen Ansätze der Religionen werden stark im Sinne von Gegensätzen interpretiert. Die Möglichkeit der Anstellung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern anderer Religionen in kirchlichen Einrichtungen muss von einer solchen Position her entsprechend kritisch gesehen werden. Bei der Fokussierung auf bestimmte Bibeltexte – so ist kritisch zu dieser Position anzumerken – gerät die Kontextualität der Texte leicht aus dem Blick. Texte wie Johannes 14,6 müssen als positive Bekenntnisaussagen in einer jeweils konkreten Situation der Auseinandersetzung verstanden werden, die mit anderen Aussagen in der Bibel ins Gespräch gebracht werden müssen, um zu einer tragfähigen

theologischen Position zu kommen. Und da wird der Raum viel weiter.

Auf der anderen Seite des Spektrums steht die „Pluralistische Religionstheologie“. Sie geht davon aus, dass alle Zugänge zu Gott in der jeweiligen Biografie wurzeln und daher immer nur relative Wahrheit für sich in Anspruch nehmen können. Jede Biografie hat ihre eigene Geschichte und damit auch ihre eigene Wahrheit. Einen Wahrheitsanspruch über die jeweils persönliche Geschichte hinaus lehnt diese Position ab. Sie sieht die Rede von Gott als gemeinsamen Bezugspunkt an, auf den alle religiösen Überzeugungen ausgerichtet sind. Alle glauben an den gleichen Gott. Jeder erkennt nur ein Stück der Wahrheit.

Von dieser Position aus ist die Anstellung von Mitarbeiterinnen anderer Religionen in kirchlichen Einrichtungen unproblematisch. Denn sie sind zusammen mit den christlichen Mitarbeiterinnen/-innen gemeinsam auf der Suche nach Gott. So attraktiv und sympathisch diese Position auf den

ersten Blick erscheint, so wenig befriedigend ist sie bei näherem Hinschauen. Denn die Gottesvorstellungen der unterschiedlichen Religionen lassen sich nicht einfach harmonisieren. Zu deutlich sind die Unterschiede sichtbar. Für das Judentum erscheint die Behauptung, in dem Menschen Jesus habe sich Gott gezeigt, geradezu als Gotteslästerung. Dass Gott in einem Gekreuzigten auf Erden sichtbar wird, ist eine Auffassung, die für Muslime völlig inakzeptabel ist. Die Differenzen zwischen den Religionen müssen also anerkannt werden. Nicht um eine Einebnung der Unterschiede kann es gehen, sondern um einen Umgang mit diesen Unterschieden, der nicht von wechselseitiger Abwertung, sondern von wechselseitigem Hinhören geprägt ist.

Aus der Sicht des christlichen Glaubens kann die Wahrheit Gottes nie angemessen beschrieben werden, ohne auf das Zentrum des christlichen Glaubens Bezug zu nehmen, nämlich Christus selbst. Das gilt entsprechend auch für diakonische Einrichtungen, für die Kirche in allen ihren Gestalten, die zusammen ihren Auftrag von Christus her verstehen.

Aber es ist ein Trugschluss, zu glauben, dass sich daraus eine prinzipielle Abwertung anderer Religionen ergibt. Die Menschenliebe ist jedenfalls untrennbar mit Leben und Lehre Jesu verbunden. Die Wertschätzung anderer Menschen liegt deswegen klar in der Ziellinie christlichen Glaubens.

Mit der Wertschätzung anderer Menschen verbindet sich aber zugleich das Bemühen, sich in die religiösen Empfindungen einzufühlen, die ihnen existenziell wichtig sind. Wertschätzung anderer Menschen heißt auch, sich berühren zu lassen von ihrem innigen Gebet. Mit religiöser Gleichmacherei hat das überhaupt nichts zu tun. Sehr wohl aber mit dem Bemühen, andere Menschen in ihren Überzeugungen zu respektieren und, wo möglich, wertzuschätzen.

Im Lichte dieses Verständnisses von interreligiösem Dialog im Sinne eines christologischen Inklusivismus ist die Mitarbeit von Angehörigen anderer Religionen in Einrichtungen der Diakonie jedenfalls nicht zu allererst eine Bedrohung. Dass diese Position Identität nicht zuerst aus der Abgrenzung versteht, sondern in dem sie tragenden Inhalt selbst begründet sieht, hat konkrete Konsequenzen auch für diakonische Einrichtungen.

Wenn dieses Potential grundsätzlich da ist, ist die Frage nicht mehr, ob etwa muslimische Mitarbeiterinnen etwas Sinnvolles zu einer christlich geführten Einrichtung beitragen können, sondern wie sie das tun können. Wo christlich drauf steht, muss auch christlich drin sein – die damit als Aufgabe ins Auge gefasste Stärkung der eigenen christlichen Identität steht dann eben aber nicht im Widerspruch zur flexiblen Handhabung der ACK-Klausel.

4. Öffentliche Diakonie in der multireligiösen Gesellschaft

Drei Kriterien für die institutionelle Gestalt der Diakonie in multireligiösen Kontexten ergeben sich aus diesen Überlegungen: Das Kriterium der „Authentizität“ nimmt in den Blick, dass auch diakonische Einrichtungen eine geistliche Ausstrahlung brauchen. Diese Ausstrahlung ist nicht direkt abhängig von der Zahl der Mitarbeitenden, die sich selbst als bewusste Christen verstehen. Aber es bedarf einer „kritischen Masse“, die Träger einer solchen geistlichen Ausstrahlung sein kann. Die ACK-Klausel ist daher nach wie vor wichtig. Aber sie kann flexibel gehandhabt werden, ohne dass die diakonische Authentizität einer Einrichtung gefährdet wird.

Das Kriterium der Pluralitätsoffenheit präzisiert die „Authentizität“ in einer wichtigen Hinsicht. Authentizität bezeichnet nämlich eine Identität, die nicht primär aus der Abgrenzung lebt, sondern aus der Überzeugungskraft dessen, was sie ausmacht. Engagement in der Zivilgesellschaft und wertschätzender Umgang mit anderen Religionen stehen deswegen gerade nicht im Widerspruch zu einem klaren geistlichen Profil, sondern sind im Gegenteil ihr Ausdruck. Je gewisser eine diakonische Einrichtung ihrer eigenen christlichen Identität ist, desto weniger muss sie sich davor fürchten, durch die Anstellung nicht-christlicher Mitarbeiter/-innen diese Identität zu

verlieren.

Das Kriterium der „Humanität“ macht deutlich, dass religiöses Profil nie ein Selbstzweck sein kann, sondern intrinsisch verbunden ist mit der Orientierung an der Menschenwürde. Die beiden Teile des Doppelgebots der Liebe – Gott lieben und den Nächsten lieben – gehören untrennbar zusammen. Wenn der diakonische Dienst darunter leidet, dass die ACK-Klausel strikt gehandhabt wird, wenn dieser Dienst also im äußersten Fall gar nicht getan werden kann, weil die dazu notwendigen Arbeitskräfte mit Kirchenmitgliedschaft nicht verfügbar sind oder bestimmte religiöse Kompetenzen, etwa in mehrheitlich von muslimischen Kindern besuchten Kindergärten, nicht gegeben sind, dann muss die ACK-Klausel flexibel gehandhabt werden.

Authentizität, Pluralitätsoffenheit und Humanität – diese drei Kriterien müssen diakonisches Handeln leiten. Keine dieser drei Kriterien darf beiseitegeschoben werden, wenn wir über den Auftrag von Kirche und Diakonie heute in multireligiösen Kontexten Rechenschaft abgeben.

Dr. Heinrich Bedford-Strohm

Vortrag, gehalten am 3. 11. 2014, Diakonie Deutschland – Evangelischer Bundesverband, Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung e.V., Berlin.

Mit Genehmigung des Autors veröffentlichten wir eine gekürzte Version. Die Redaktion.

Diakonisches Profil fördern durch diakonische Bildung



Pfarrerin Ulrike Nuding

Der gute Ruf der Einrichtungen der Schwesternschaft in der Altenhilfe hängt zu einem großen Teil am diakonischen Profil. Wenn Menschen sich nach einem Pflegeheimplatz umschauen, ist neben der Wohnortnähe und der Qualität der Pflege und Betreuung die Atmosphäre im Haus ein wichtiger Punkt. Pflegebedürftige und ihre Angehörigen wünschen sich einen wertschätzenden und liebevollen Umgang mit den Bewohnerinnen und Bewohnern. Daneben ist auch das freundliche und wertschätzende Miteinander innerhalb der Mitarbeiterschaft entscheidend für ein einladendes Haus. Die Diakonieschwernerschaft Herrenberg-Korntal begreift ihr Engagement in der Krankenpflege, der Altenpflege und der Familienpflege als Auftrag zur Diakonie in der Nachfolge Jesu. Als diakonischer Träger ist für die Schwesternschaft das diakonische Profil ihrer

Einrichtungen ein wesentliches Markenzeichen. Diakonische Kultur steht und fällt neben den geistlichen Angeboten vor allem mit der im Alltag gelebten diakonischen Haltung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Deshalb ist es ein großes Anliegen der Schwesternschaft, ihre Mitarbeitenden in ihrem diakonischen Denken, Wahrnehmen und Handeln zu fördern und zu stärken. Dafür wurde eine Fortbildungskonzeption zur diakonischen Bildung entwickelt.

Diese Konzeption sieht vor, dass alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einmal im Jahr ein halbtägiges Seminar besuchen, das Themen rund um die diakonische Kultur behandelt und das diakonische Profil in den eigenen Einrichtungen reflektiert und weiterentwickelt. Im Jahr 2014 wurde dieses Programm eingeführt und hat gute Rückmeldungen erfahren. Damit ist der diakonische

Auftrag der Schwesternschaft wieder in aller Munde und wird auch im Alltag in den Mitarbeiterteams weiter diskutiert. Neben der Weiterentwicklung der diakonischen Haltung der einzelnen Mitarbeitenden und des diakonischen Profils der Einrichtungen war es ein großer Gewinn, dass Mitarbeitende aus unterschiedlichen Einrichtungen und den unterschiedlichen Bereichen Pflege, Hauswirtschaft, Betreuung und Verwaltung in den Seminaren zusammengekommen sind, einander wahrgenommen und voneinander profitiert haben. So konnte neben der Auseinandersetzung mit dem diakonischen Auftrag auch die Identifikation mit dem Arbeitgeber Schwesternschaft gefördert werden.

Inzwischen hat das neue Programm Diakonische Bildung 2015 begonnen. Auftakt war eine Fortbildung für Führungskräfte, die - neben der eigenen Auseinandersetzung mit dem Thema - über die Seminarthemen informiert werden, die ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zwischen April und Oktober besuchen. Dass alle Mitarbeitenden verpflichtend ein solches Seminar besuchen, ist nur möglich, wenn die Förderung und Stärkung des diakonischen Profils den Führungskräften am Herzen liegt und sie bei der Konzeption und Durchführung mit ins Boot genommen werden.

Die Auftaktveranstaltung für



Führungskräfte stand unter dem Thema: „(Keine) Zeit für diakonische Zuwendung im Alltag?!“ Anja Kontermann, die stellvertretende Pflegedirektorin des Diakonieklinikums in Stuttgart, eröffnete mit einem Impulsreferat das Gespräch, das anschließend unter den Führungskräften intensiv weiterdiskutiert wurde.



Für die Seminarhalbtage für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stehen dieses Jahr zwei Themen zur Auswahl:

Thema 01: Den Augenblick gestalten! Vom Umgang mit der Spannung zwischen dem Anspruch diakonischer Kultur und dem Zeitdruck im Alltag

mit Diplom-Psychologin und Diplom-Theologin Brigitte Schäfer aus Herrenberg.

Thema 02: Christliches Menschenbild – Grundlage unserer diakonischen Kultur

mit Pfarrerin Ulrike Nuding oder Pfarrerin Gudrun Bosch vom Diakonischen Werk in Württemberg.

Alle Mitarbeitenden besuchen eines dieser beiden Angebote, egal ob sie neu bei der Schwesternschaft angestellt sind oder schon viele Jahre oder Jahrzehnte bei der Schwesternschaft arbeiten. Denn es geht nicht darum, vor allem Wissen zu vermitteln, sondern mit dem Mitarbeitenden über den diakonischen Auftrag im Gespräch zu sein und dadurch auch gemeinsam diakonische Kultur zu gestalten.

Ulrike Nuding



Mit Kraft, Liebe und Besonnenheit

„Gott hat uns nicht gegeben einen Geist der Furcht, sondern der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.“

Diese Worte aus dem zweiten Timotheusbrief geben mir schon lange Zeit Weisung für mein tägliches Handeln. Sie werden mich auch in meinem neuen Amt als Oberin der Schwesternschaft begleiten.

Seit über hundert Jahren kümmern sich nun schon Schwestern und Brüder um Menschen, die aufgrund von Krankheit, Gebrechlichkeit im Alter oder anderen Lebenssituationen auf Hilfe angewiesen sind. In der Nachfolge Jesu und durch hervorragende Ausbildungen befähigt, leisten sie liebevolle Pflege. Mit Kraft, Liebe und Besonnenheit will ich als Schwester und Oberin zusammen mit Ihnen, den vielen Schwestern und Brüdern, den langen Weg der Schwesternschaft fortsetzen und mit neuen Akzenten zukunftsfähig machen. Wesentlich ist für mich die Stärkung des Einzelnen und der gesamten Gemeinschaft durch geistliche Begleitung, Seelsorge, Andacht, Gottesdienst und Gebet. Ich will als Oberin, gemeinsam mit Schwestern und Brüdern, das diakonische Profil an den jeweiligen Einsatzorten stärken. Dazu gehört das Ringen um ethische Leitlinien und Grundsätze in herausfordernden Fragestellungen am Arbeitsplatz und in der Gesellschaft.



Pfarrerin Heidrun Kopp

Es ist mir ein weiteres Anliegen, mich in der öffentlichen Diskussion und in der Gremienarbeit dafür einzusetzen, das gesellschaftliche Ansehen und die Wertschätzung der Pflegeberufe zu verbessern.

„Wo sehen Sie die Schwesternschaft in zehn Jahren, was haben Sie ein Bild vor Augen?“ wurde ich im Schwestern- und Brüderrat gefragt. „Blühende Landschaften“ habe ich sehr spontan geantwortet. Die Dienst-, Glaubens- und Weggemeinschaft ist ein großer Schatz, der in besonderer Weise auch für junge Menschen wertvoll ist. Werden die heute 20 bis 30 Jährigen nach ihren Träumen vom Leben gefragt, dann erzählen sie von ihrem Wunsch nach sinnvoller Arbeit und der Suche nach Geborgenheit in einer Gemeinschaft. Beides können sie in unserer Schwesternschaft finden, einen Dienst am Nächsten und Gemeinschaft, die über die eigene Familie hinausgeht und ihnen Rückhalt schenkt.

Ich freue mich, diesen gemeinsamen Weg mit Kraft, Liebe und Besonnenheit zu gehen.

Ihre Heidrun Kopp

Die 53-jährige Pfarrerin und Diplom-Psychologin war als Gemeindepfarrerin in Tübingen, als Repetentin im Evangelischen Stift und als Krankenhauspfarrerin in Ludwigsburg tätig. Seit über 10 Jahren ist sie in der Altenheimseelsorge engagiert, in der Seelsorge bei hochbetagten Menschen in Pflegeheimen, als Vorsitzende des Konvents der Seelsorgenden in den Altenpflegeheimen der Evangelischen Landeskirche Württemberg und derzeit als Referentin für Theologie und Diakonie bei der Samariterstiftung in Nürtingen. Sie ist verheiratet und Mutter von zwei Kindern.

Stephanus-Stift in Herrenberg-Kuppungen in Betrieb genommen

Am 24.04.15 konnte das jüngste Pflegeheim der Evang. Diakonieschwesternschaft Herrenberg-Kornthal feierlich eingeweiht werden. Dem Festakt mit Grußworten von Landrat Bernhardt und Oberbürgermeister Sprißler und einem Segenswort von Dekan Feucht folgte ein Tag der offenen Tür mit großem Andrang und weiteren interessanten Programmpunkten, für die in erster Linie der Diakonieverein Affstädt-Kuppungen mit seinem außergewöhnlichen Engagement verantwortlich zeichnete.

Mit seinen 50 Einzelzimmerplätzen, 2 Tagespflegeplätzen, 14 betreuten Eigentumswohnungen und einer Bäckerei mit Hauscafé, präsentiert sich das Stephanus-Stift in ausgesprochen zeitgemäßer Architektur und sehr hochwertiger Gestal-

tung. Die hervorragende Lage im Zentrum des Herrenberger Teilortes konnte nur durch die Bereitschaft dreier ortsansässiger Familien realisiert werden, die dazu Grundstücke ganz oder teilweise der Schwesternschaft zum Kauf angeboten hatten. Diese zentrale Lage mit ausgezeichnetem Fernblick und Anbindung an eine sehr gut ausgebaute Infrastruktur vereint wichtige Aspekte fortschrittlicher Seniorenpflege und -betreuung. Der großzügige Festsaal steht für kulturelle Veranstaltungen, Feste und Feiern sowohl den Bewohnern als auch der Öffentlichkeit zur Verfügung, was die Integration ins Gemeinwesen fördern und erleichtern soll.

Die sehr gelungene Architektur Einrichtung kam von ARP aus Stuttgart. Firma Geiger – Schlüsselfertigbau war als



Generalunternehmer tätig. Das Stephanus-Stift konnte im Laufe des Monats Mai bereits fast vollständig mit Bewohner/-innen des Wiedenhöfer-Stifts in Herrenberg und Einwohnern Affstädts, Kuppings und Oberjesingens belegt werden, die schon längere Zeit sehnlich auf die Inbetriebnahme gewartet hatten. Nachdem die Mitarbeitenden zu großen Teilen ebenfalls aus Herrenberg nach Kuppungen wechseln konnten, steht einem weiteren erfolgreichen Betrieb nichts mehr im Wege.

Br. Andreas Schmiedel



Gottfried Rentschler



Annette Weis



Elke König



Rolf Heldmaier



Gerhard Augustat

Pflegedirektion Siloah St. Trudpert Klinikum

Pflegedirektor Gottfried Rentschler, Siloah St. Trudpert Klinikum,

wurde am 20. April in den Ruhestand verabschiedet. Seit Dezember 1991 hatte Herr Rentschler das wichtige Leitungsamt des Pflegedirektors inne. Dabei hat er immer die Anliegen der Schwesternschaft wahrgenommen und vertreten. Wir haben ihm sehr viel zu verdanken. Wir wünschen ihm einen guten und gesegneten Ruhestand, Zeit für die Familie und vor allem Gesundheit.

Der Verwaltungsrat des Siloah St. Trudpert Klinikums hat als Nachfolgerin für Herrn Rentschler **Annette Weis** gewählt. Sie wurde am 20 April 2015 in ihr neues Amt eingeführt. Sie wird zukünftig auch dem Schwestern- und Brüderrat angehören. Als Stellvertreterin von Frau Weis wurde **Elke König** gewählt. Wir gratulieren beiden ganz herzlich und wünschen Ihnen für die neue, verantwortungsvolle Stelle viel Kraft und Gottes reichen Segen.

Dr. Andreas Löw

Leitung Rechnungswesen

Der langjährige Leiter der Abteilung Rechnungswesen der Schwesternschaft, **Rolf Heldmaier**, konnte bei einer Feier im Kollegenkreis Ende März in den Ruhestand verabschiedet werden. Herr Heldmaier hatte sich um innovative und nachhaltige Strukturen in der Buchhaltung, Leistungsabrechnung und im Controlling sehr verdient gemacht und sich hohes Ansehen erworben. Die Schwesternschaft dankt ihm sehr herzlich für seinen großen Einsatz und wünscht ihm ein gesundes, zufriedenes und gesegnetes Rentnerdasein.

Nach einer dreimonatigen Einarbeitungsphase hat **Gerhard Augustat** das anspruchsvolle Amt des Leiters Rechnungswesen zum 1. April 2015 übernommen. Der 51-jährige, verheiratete Vater zweier Kinder wohnt mit seiner Familie in Herrenberg-Haslach und hatte zuvor Verantwortung in vielfältigen kaufmännischen und organisatorischen Führungsaufgaben gesammelt. Zuletzt war er in leitender Stellung in der Verwaltung einer spendenbasierten christlichen Hilfsorganisation für Waisenkinder in Lateinamerika mit Sitz in Karlsruhe tätig.

Br. Andreas Schmiedel

Vermächtnisse

Wir danken herzlich für das Vermächtnis einer Wohnung in Böblingen.

Frau Ida Elisabeth Magdalena Vogt-Schönweiss geb. Sternagel, die immer an den Freizeiten der Pfarrwitwen in Herrenberg teilnahm und ihren

letzten Lebensabschnitt im Wiedenhöfer-Stift verbrachte, hat uns als Schwesternschaft großzügig bedacht.

Als Schwesternschaft sind wir sehr dankbar, dass unsere diakonische Arbeit auch auf diese

Weise unterstützt wird und wir in den letzten Jahren immer wieder mit Vermächtnissen bedacht wurden.

Pfarrer Andreas Löw

Lokale Spendenprojekte

Die Evangelische Diakonieschwernerschaft Herrenberg-Kornthal betreibt sieben zeitgemäßen, wohnortnahen und überschaubaren Einrichtungen der Altenhilfe, in denen Bewohnerinnen und Bewohner ganzheitlich und hochqualifiziert gepflegt werden. Wertschätzung und praktizierte Nächstenliebe prägen das Miteinander.

Jedes Pflegeheim hat seine eigene Prägung und auch eigene Wünsche, was den Bewohnerinnen und Bewohner fördern und was ihnen guttun könnte. Damit Anschaffungen dafür möglich sind, gibt es für jedes Pflegeheim ein ganz auf die eigenen Bedürfnisse zugeschnittenes lokales Spendenprojekt.

Gegenwärtig sammeln die Pflegeheime für folgende Projekte:

- **Wiedenhöfer-Stift, Herrenberg:**
Rund um die Betreuung der Bewohnerinnen und Bewohner
- **Stephanus-Stift, Herrenberg-Kuppingen:**
Ausgestaltung des beschützten Gartens
- **Nikolaus-Stift Deckenfronn:**
Weiterführung der Klangschalen-Therapie
- **Friedensheim, Calw-Stammheim:**
Ausgestaltung des beschützten Gartens
- **Martin-Stift, Gechingen:**
Jakobusaltar
- **Gustav-Fischer-Stift, Hildrizhausen:**
Ergometer für das Bewegungstraining von Bewohnerinnen und Bewohnern
- **Pflegeheim auf dem Roßbühl:**
Ergometer für das Bewegungstraining von Bewohnerinnen und Bewohnern



Viele Menschen spenden gerne für einen konkreten Zweck, dessen Umsetzung sie bald vor Ort erleben können. Und die Einrichtungen können sich Wünsche erfüllen, die nicht über den Investitionsplan möglich sind.

So ist beiden Seiten geholfen – zum Wohle der Bewohnerinnen und Bewohner.

Ulrike Nuding

*Nähere Informationen zu den lokalen Spendenprojekten finden Sie auf www.evdiak.de unter *Altenhilfe und den jeweiligen Einrichtungen.**

**Vertrauen und Verlässlichkeit.
Werte die tragen.**

In der Region zuhause.
Immobilien für Menschen von hier.



www.gni-immobilien.de

www.gnh-hausverwaltung.de

**Gerne beraten wir Sie fachmännisch
bei der Gestaltung Ihrer Wohnräume**

- *Design-Beläge* • *Kork* • *Parkett*
- *Fensterdekorationen* • *Sonnenschutz*
- *Stores und Dekos*
- *Wandfarben und -techniken*
- *Tapeten*

SCHWARZ



TALMON

Bodenlegergeschäft · Markisen · Sonnenschutz
Farbenmarkt · Heimtextilien · Näh- und Gardinenstudio

Daimlerstraße 12 · 71083 Herrenberg · Telefon (0 70 32) 63 49
kontakt@schwarzundtalmon.de, www.schwarzundtalmon.de
Öffnungszeiten: Mo.–Fr. 8.30–12.30, 13.30–18.30 Uhr, Sa. 9–13 Uhr

**QUALITÄT SCHAFFT
ARBEITSPLÄTZE.**

www.baecker-baier.de



**Grafische Akzente setzen
im Bereich der Diakonie**

Gestaltung
Grafik-Design
Beratung
Konzeption

Weil diakonische Einrichtungen andere Konzepte
brauchen als Ketchup oder Turnschuhe.

KRAEMERTEAM

73732 Esslingen · 0711 - 9 37 59 14
www.kraemerteam.de

**Hier könnte
Ihre Anzeige stehen!**

Bei Interesse wenden Sie
sich an:

Sr. Sigrid Bühnemann
s.buehnemann@evdiak.de
Telefon 07032 206-1221



Evangelische Diakonieschwesternschaft Herrenberg-Korntal e. V.
Hildrizhauser Straße 29
71083 Herrenberg
Telefon 07032 206-0
www.evdiak.de



Tagungshotel am Schlossberg
Hildrizhauser Straße 29
71083 Herrenberg
Telefon 07032 206-1213
www.tagungshotel-schlossberg.de



Seniorenzentrum Wiedenhöfer-Stift
Georg-Friedrich-Händel-Straße 2
71083 Herrenberg
Telefon 07032 206-1100
www.wiedenhoefer-stift.de



Gustav-Fischer-Stift
Ehninger Straße 3-5
71157 Hildrizhausen
Telefon 07032 206-2400
www.gustav-fischer-stift.de



Nikolaus-Stift
Herrenberger Straße 8
75392 Deckenpfronn
Telefon 07032 206-2200
www.nikolaus-stift-deckenpfronn.de



Friedensheim
Nilleweg 2
75365 Calw-Stammheim
Telefon 07032 206-2300
www.friedensheim.de



Martin-Stift
Talaue 3
75391 Gechingen
Telefon 07032 206-2500
www.martin-stift.de



Stephanus-Stift
Oberjesinger Straße 19
71083 Herrenberg-Kuppingen
Telefon 07032 206-2600
www.stephanus-stift-kuppingen.de



Pflegeheim auf dem Roßbühl
Auf dem Roßbühl 3-5
70825 Korntal-Münchingen
Telefon 07032 206-2000
www.pflegeheim-rossbuehl.de



Krankenhaus Herrenberg
Marienstraße 25
71083 Herrenberg
Telefon 07032 16-0
www.klinikverbund-suedwest.de



Siloah St. Trudpert Klinikum
Wilferdinger Straße 67
75179 Pforzheim
Telefon: 07231 498-0
www.siloah.de



Robert-Bosch-Krankenhaus
Auerbachstraße 110
70376 Stuttgart
Telefon 0711 8101-0
www.rbk.de



Evangelische Berufsfachschule
für Haus- und Familienpflege
Auf dem Roßbühl 3
70825 Korntal - Münchingen
Telefon 07032 206-2000
www.familienpflegeschule-korntal.de

VERANSTALTUNGEN

■ Samstag, 18. Juli 2015

Verabschiedung von Oberin Sr. Ines Sauter und Amtseinsetzung von Oberin Sr. Heidrun Kopp

11:00 Uhr Festgottesdienst in der Herrenberger Stiftskirche
Predigt und Amtseinsetzung: Oberkirchenrat Dieter Kaufmann,
Vorstandsvorsitzender des Diakonischen Werks
Württemberg
Amtsübergabe: Dekan a. D. Dr. Hartmut Fritz
Liturgie: Pfarrer Dr. Andreas Löw
Musikalische Gestaltung: Kirchenmusikdirektor Ulrich Feige

■ Sonntag, 27. September 2015

102. Jahresfest mit Schwesternjubiläum

10:00 Uhr Festgottesdienst in der Stiftskirche
14:00 Uhr Festlicher Nachmittag
16:45 Uhr Abendmahl

SEMINARE UND FREIZEITEN

■ Mittwoch, 22. Juli 2015, 15:00 Uhr bis Dienstag, 28. Juli 2015, 14:00 Uhr

Herrenberger Urlaubsgemeinschaft

Thema „Da berühren sich Himmel und Erde“ – Bibeltex-te und Gedichte
Pfarrer i.R. Martin Schmid, Schwester Heidi Fauser und Schwester Renate Müller

■ Mittwoch, 23. Dezember 2015 bis Samstag, 2. Januar 2016

Weihnachtsgästezeit – Weihnachten und den Jahreswechsel gemeinsam erleben

Schwester Heidemarie Walz u.a.

Nähere Informationen erhalten Sie bei

Tagungshotel am Schlossberg Hildrizhauser Straße 29, 71083 Herrenberg
Telefon 07032 206-1213, Telefax 07032 206-1233, E-Mail info@tagungshotel-schlossberg.de